

Erschienen am Samstag/Sonntag, 1./2. Februar 2003 im „Berchtesgadener Anzeiger“

Eigenbewirtschaftung kontra Verpachtung

Alternativlösungen für kleine Waldbesitzer existieren bereits

In Bayern teilen sich rund 500.000 private Waldbesitzer an die 1,37 Millionen Hektar Wald; etwa noch einmal so viel gehört dem Staat oder den Kommunen. Nur einer von tausend privaten Waldbesitzern hat mehr als 80 Hektar zusammenhängende Fläche und darf deshalb auf seinem Grund selbst die Jagd ausüben. So können also nur die wenigen „großen“ Waldbesitzer die Höhe des Schalenwildbestandes - und somit auch den Verbissdruck – selbst regulieren und bestimmen, was in ihrem Wald aufwachsen darf (siehe Reportage „Stiller Kampf gegen Windmühlen“ auf S. 18).

Die überwältigende Mehrheit der Waldbesitzer hat dagegen sehr kleine Flächen: 89 von 100, also 445.000, besitzen – so wie das Ehepaar Feist - Waldstücke von fünf Hektar oder kleiner. Nur einige wenige dieser „kleinen“ Waldbesitzer setzen sich für ihren Wald so vehement ein wie die Feists. Ein Beispiel ist die Familie Hinterstoißer aus Aufham. Seit fünf Jahrzehnten hat Peter Hinterstoißer – und später auch sein Sohn Georg - dagegen gekämpft, „dass allzuvielen Rehe und Hirsche den Wald meiner Kinder und Enkel auffressen“. Dafür ist er „von den Jägern bloß ausgelacht worden.“

Der lange Weg durch die Instanzen hat kaum etwas bewirkt. Erst seit Georg Hinterstoißer mit seinen drei Söhnen selbst auf die Jagd geht, hat sich der Zustand des Waldes entscheidend verbessert. Die meisten Geschädigten lassen sich von den hohen bürokratischen Hürden abhalten. Peter Fritzenwenger aus Teisendorf hat nur einmal Wildschaden angemeldet. „Doch dann hab ich sehr schnell gesehen, das führt zu nichts und hab lieber gezäunt“. Jahre später hat er seine Jagdgenossen in den Wald geführt und ihnen gezeigt, wie schön die Bäume hinter dem Zaun ohne Wildverbiss wachsen und wie miserabel davor. „Über Jahre haben wir Aufklärung betrieben und die Leut´ so weit sensibilisiert, bis sie mit großer Mehrheit für die Eigenbewirtschaftung der Jagd gestimmt haben“, erinnert sich Fritzenwenger.

Der Vorteil gegenüber einer Verpachtung: Die Waldbesitzer haben laufend die Möglichkeit, ins Geschehen einzugreifen, falls die Jäger sich nicht an die Vereinbarungen halten. Heute wachsen in den Wäldern am Fuße des Teisenbergs auch ohne Zaun wieder Tannen auf. „Aber auch die Eigenbewirtschaftung funktioniert nur, wenn die Jäger willens sind zur Wildreduktion und dazu auch das handwerkliche Können haben“, betont Fritzenwenger. Sein Beispiel macht Schule: In Bischofswiesen bei Berchtesgaden waren die Jagdgenossen mit einem ihrer drei Jagdpächter unzufrieden, weil der Wald total verbissen war: „Er hat immer behauptet, es wäre weniger Wild da als tatsächlich da war“, sagt der Jagdvorstand Michael Biermaier. 1995 lief endlich der zwölfjährige Pachtvertrag aus; seitdem wird das Revier eigenbewirtschaftet. Der angestellte Jäger Felix Möschl und seine

fünf Begeher hätten das Reh- und Rotwild inzwischen „gewaltig reduziert“, so Biermaier.
„Das sieht man ganz deutlich am Wald, Schältschaden haben wir überhaupt keinen mehr.“

Monika Offenberger